

Zeitschrift: Schweizer Spiegel
Herausgeber: Guggenbühl und Huber
Band: 14 (1938-1939)
Heft: 1

Artikel: Unterhaltungen mit Dichtern
Autor: Huber, Fortunat
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1066786>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Unterhaltungen mit

Dichtern

Von Fortunat Huber

Ich muss mich zu einer Gewohnheit bekennen, die nicht für mich spricht. Sie streift die Grenze des Erlaubten. Vielleicht überschreitet sie diese. Es gibt eine Vertraulichkeit, die schon fast nicht mehr anständig ist. Ich tröste mich damit, dass andere sich wieder anderer Verfehlungen gegen die gute Sitte schuldig machen. Die meine hat überdies den Vorteil, nicht allgemein als das, was sie ist, erkannt zu werden.

Wo ich auch hinkomme, fallen meine Augen — ganz ohne meinen Willen, durch einen innern Zwang — auf die Hausbücherei. Ob diese auf einem kleinen Brett oder in umfangreichen Schränken steht, ich erliege der Versuchung, hinzugehen und auf den Bücherücken die Titel abzulesen. Sind mir die Bücher unbekannt, so nehme ich sie zur Hand. Aber auch wenn ich sie kenne und mich ihre Gegenwart wundert, kann ich nicht anders als sie zu öffnen, um festzustellen, ob sie gelesen werden. Auch

der sorgfältigste Umgang mit Büchern hinterlässt Spuren; es brauchen keine Eselsohren zu sein, weder Tinten- noch Fettflecken.

Ich weiss, eine solche Besichtigung ist leicht zudringlich. Sie verrät mehr und Geheimeres als herzliche Gespräche. Es gibt recht innige körperliche Annäherungen, die weniger vertraulich sind als das Eindringen in eine Hausbücherei. Man sollte es nicht tun. Nur eben, andere Leute sind wieder auf ihre Weise unzart. Die Taktlosigkeit gleicht sich aus, und schliesslich, was haben wir denn schon voreinander zu verbergen? Was ist, ist.

Die durchschnittliche Hausbücherei gleicht einem Boardinghouse in Bloomsbury, in das ich in London als junger Mann verschlagen wurde: einige Indier waren da, ein Schwede, zwei, drei Neger, ein Schweizer, ein entwurzeltes englisches Wesen und einige Russen, weisse und rote. Eine vom Teufel oder vom Zufall zusammengewürfelte Gesellschaft, die

nichts miteinander verband als — was? So sind die meisten Hausbüchereien zusammengestellt.

Jeder Mensch — sonst wäre er nicht — hat Eigenart. Die kommt auch in der Wahl seiner Bücher zum Ausdruck. Aber meist nur so wie die Form einer Vase aus ihren Scherben erkannt werden kann, die mit anderm Unrat in einem Haufen zusammenliegen. Damit man mich recht versteht: ich habe mich auch schon, aber selten, über den kleinen Bestand einer Bücherei gewundert oder gar aufgehalten. Ich gebe auf den Besitz schlechthin von vielen Büchern nichts. Meistens wäre mir weniger mehr gewesen. Dies bringt mich auf das, worüber ich mich heute gern unterhielte. Ich habe im Sinn, Ihnen eine Anregung zu unterbreiten. Sie betrifft Ihre Hausbücherei. Ich möchte Sie zu einem guten Vorsatz ermuntern. Er hat zum mindesten einen Vorteil. Sie wissen doch, guten Vorsätzen folgen in der Regel zunächst keine Taten, sondern Geldausgaben. Wir reden uns ein, wir müssten, bevor wir dieses oder jenes an die Hand nähmen, zu allererst dieses oder jenes anschaffen. Ein Stärkungsgetränk oder ein Automobil, einen neuen Füllfederhalter oder eine andere Einrichtung des Schlafzimmers. Der Vorsatz, den zu fassen ich Ihnen empfehle, kostet keinen Rappen. Er bringt Ihnen sogar, wenn es sein muss, eine zwar bescheidene, aber immerhin eine Einnahme. Nehmen Sie sich vor, Ihre Hausbücherei daraufhin zu prüfen, was nicht in sie gehört. Ich könnte mir Fälle vorstellen, wo der ganze Bestand verschwindet.

Wie steht es mit unserm Umgang mit Menschen? Bei mir verhält es sich so: Ich kann nur mit sehr wenigen Leuten Verkehr pflegen, wenn ich etwas davon haben soll. Ich muss mit ihnen, sagen wir, jedes Jahr viermal einige Stunden lang unter vier Augen beisammen sein. Wollen Sie das auch nur mit

zwanzig Menschen, dann haben Sie schon achtzig Abende des Jahres besetzt. Da Sie aber wahrscheinlich geschäftlich oder gesellschaftlich noch jede Woche zwei Abende in Anspruch genommen werden, was zusammen hundertvier Abende ausmacht, so bleiben Ihnen von den 364 Abenden eines Jahres noch 180 frei. Vielleicht sind Sie verheiratet und halten es für angebracht, einen Wochenabend der Familie zu widmen. Das sind 52 Abende. Es bleiben Ihnen 128 Abende, also zwei auf die Woche frei. Ich halte das für das Mindestmass an Einsamkeit, die ein Mensch braucht, damit sich der Umgang mit ihm für sich und andere lohnt. Es gibt « öffentliche Menschen », die nie für sich sein können. Es muss auch solche Leute geben, offenbar, sonst gäbe es sie nicht. Aber sie scheiden bei unserer Betrachtung aus.

Jeder wird sich schon einmal gezwungen gesehen haben, zu sagen: ich muss, wenn mein Umgang Sinn haben soll, ihn beschränken. Es haben sich da Bekanntschaften angesammelt, die ich pflege; warum eigentlich? Sie sind einfach da. Ich besuche sie, sie mich; wozu? Dann haben Sie diese Bekanntschaften abgebrochen. Vielleicht zuerst mit schlechtem Gewissen. Zu Unrecht. Wenn uns der andere nichts mehr bedeutet, bedeuten auch wir ihm nichts. Es gibt Bekanntschaften, die einmal ihren Sinn hatten und ihn verloren haben; dann sollte auch die Bekanntschaft enden. Wir müssen den Mut aufbringen, unsern Bekanntenkreis von Zeit zu Zeit durchzusehen, abzubauen und neue zu bilden. Es ist nichts Schlimmes dabei, es ist eine Auswirkung unserer menschlichen Beschränktheit.

Ähnlich verhält es sich mit dem Umgang mit Büchern. Es gibt solche, die uns einmal etwas sagten und über die wir hinausgewachsen sind. Vielleicht sind sie auch über uns hinausgewachsen. Warum sollten wir dann auf dem Schein bestehen und sie bei uns behalten? Weg damit! Es gibt da allerdings Ausnahmen. Nehmen wir an, Sie waren mit 14 Jahren

von Karl May begeistert, wie ich es zum Beispiel war. Ich halte diese Bücher heute für Mist, ein zu zarter Ausdruck in Anbetracht der nützlichen Verwendung dieses Gutes in der Landwirtschaft. Warum aber sollte ich nicht wenigstens einen dieser Bände als Andenken aufbewahren? Vielleicht ist da irgendein Kinderbuch, dem Sie schöne Erinnerungen verdanken, oder ein Gedichtband, der Ihnen in der reifern Jugend den Himmel öffnete. Sie lehnen das Buch heute ab. Sie können es nicht begreifen, dass jene Verse Sie einst ergriffen. Ich glaube, Sie tun dennoch recht, ihnen einen Platz in Ihrer Bücherei zu gewähren. Es ist wie mit Bekanntschaften, die wir in unserer Jugend schlossen. Wir haben uns vollständig auseinanderentwickelt. Wir werden sie nicht vergessen. Wir wollen sie nicht vergessen. Und wenn wir ihnen hie und da begegnen, fühlen wir uns, auch wenn wir uns heute nichts mehr zu sagen haben, doch geheimnisvoll verbunden. Wir wollen unsren Jugendfreunden die Treue halten. Auch wenn es nur Bücher sind.

Oder, es gibt Begegnungen mit Menschen und Büchern, vielleicht in einer entscheidenden Zeitspanne unseres Lebens, oder auch nur auf einer Reise. Sie

ist wohl vorbei. Diese Bildungssärge werden in einer späteren Zeit als eines der bezeichnendsten Zeichen der Geistesroheit jener Jahrzehnte gelten, die sie hervorbrachten. Sie werden der Nachwelt verständlich machen, warum unsere sogenannte Bildung wie ein Kartenhaus zusammengebrochen ist.

Erwähnen muss ich jene Büchereien, die, auf den letzten Platz gefüllt, den Eindruck von etwas Abgeschlossenem machen. Eine abgeschlossene Bücherei ist ein ebenso grober Unfug, wie der Begriff der « abgeschlossenen Bildung », der etwa in Stellenanzeigen, ja sogar in Köpfen spukt. Eine Bücherei ist entweder lebend, das heisst unfertig, stets wechselnd, oder sie ist eine Totengruft.

Wie kommen die Büchereien zusammen? Meistens so: es ist ein Stock ererbter Bücher da. Mann und Frau stellen sie zu den Büchern, die sie aus ihrer unverheirateten Zeit hinüberretteten. Man hat sich im Laufe der Jahre gegenseitig das eine oder andere Werk geschenkt. Man hat das Pech, einen Verwandten oder Bekannten zu haben, der das Unglück hat,

Es ist möglich, dass der Bundesrat im Recht war, die Basler Initiative für das Verbot ausländischer politischer Organisationen zurückzuweisen. Aber sicher ist es seine dringende Pflicht, Vorkehrungen zu treffen, die diese Initiative entbehrliech machen.

Die Herausgeber des Schweizer-Spiegels.

bedeuteten uns damals, als wir auf sie stiessen, etwas. Es mag sein, dass wir heute nicht mehr so recht wissen weshalb. Wir wollen sie in dankbarer Erinnerung behalten. Aber sonst, was steht nicht alles in den Hausbüchereien herum! Die Mode der « Klassikerbibliothek », die, mit oder ohne Büchergestell, mit oder ohne Numerierung der Zeilen, zur Konfirmation oder zur Hochzeit angeschafft wurde,

Schriftsteller zu sein. Also muss man sich anstandshalber doch wenigstens eines seiner Bücher schenken lassen. Man bringt von der Reise etwas Lesestoff mit, den man aus Ordnungsliebe nicht im Hotelzimmer oder auf der Eisenbahn liegen liess. Es ist einige Fachliteratur da und jene Bücher, von denen Sie mit dem besten Willen nicht mehr wissen, wem Sie diese entliehen haben. Das nennt sich eine

Bücherei. Sie nimmt vielleicht sogar in der Wohnung einen Ehrenplatz ein. Gehörte sie nicht eher in die Rumpelkammer oder heute, im Zeitalter der Entrümplung, aber eigentlich schon immer, zum Kehricht?

Werden Sie nicht böse, ich lästere nicht. Nur eine falsche Anhänglichkeit könnte das meinen. Es handelt sich darum, eine unbrauchbare Einrichtung zu einer nützlichen zu machen.

Wozu ist eine Bücherei da? Ich rede nicht von den staatlichen und andern Bibliotheken, deren guter Zweck ist, das Schrifttum eines Landes, einer Zeit, eines Fachgebietes zu sammeln, dessen Benutzung zu vermitteln und ihre Bestände der Zukunft zu erhalten. Ich rede auch nicht über die Büchersammlungen von Liebhabern. Aus welchem Grund auch immer und nach welchen Gesichtspunkten sie ihre Bücher zusammentragen, jede kann ihren Sinn haben, selbst dann, wenn sich der Besitzer um den Inhalt der Bücher nie kümmert. Ich rede von der Hausbücherei. Ihr Sinn scheint mir zunächst jene Bücher zu vereinigen, die wir als Lebensgefährten um uns haben wollen. Bücher, von denen wir wissen, dass wir sie immer wieder zur Hand nehmen werden, um so häufiger, je vertrauter sie uns geworden sind. Können das sehr viele Bücher sein? Mir kommt vor, die Bücher, die zum ständigen Umgang geeignet sind, seien so selten, wie die Menschen, denen wir immer und die uns immer etwas zu geben haben.

Man denkt über so unsinnige Dinge nach! Ich habe mir zum Beispiel schon überlegt, was denn in die Bibliothek eines Schweizer Haushaltes unbedingt gehöre. Ich bin zum Schlusse gekommen, dass ich es wirklich nicht weiss. Ich könnte es von keinem Buche mit gutem Gewissen behaupten, weder von Goethes Faust, noch Shakespeares Hamlet, weder von Homer, noch irgendeinem Werke Gottfried Kellers oder Conrad Ferdinand Meyers. Nein, ich wüsste kein Buch, das für jede Hausbücherei unerlässlich wäre. Mit der Aus-

nahme jenes Buches, dessen Vermittlung uns dem jüdischen Volke mit einer unlöslichen Dankesschuld verpflichtet, der Bibel. Das eine Buch, von dem wir mit unbedingter Sicherheit wissen, dass es für jeden Menschen, der überhaupt lesen kann, einmal unentbehrlich ist. Das einzige Buch, von dem ich den etwas abenteuerlichen Glauben habe, dass es, selbst wenn es nie aufgeschlagen würde — nur durch sein Dasein — einen Sinn erfüllt.

Aber sonst, ein anderes Buch, das unumgänglich wäre, kenne ich nicht. Das ist auch gar nicht nötig. Wir können uns doch einfach einmal unsere Bücherei vornehmen und sie daraufhin ansehen, welche Bücher uns fehlten, wenn wir sie nicht besäßen. Ihre Zahl ist bestimmt klein. Aber viele werden da sein, die nicht hingehören. Wenn ein Buch zehn Jahre in Ihrer Sammlung stand, ohne dass Sie es je in die Hand genommen habe, so wird es wahrscheinlich auch die nächsten zwanzig Jahre unbunutzt dort stehen. Fort mit diesen Büchern! Selbst, wenn es ein Geschenk war. Denn, wenn Sie davon keinen Gebrauch mehr machen, ist es ein totes Geschenk. Ich stelle mir, wie gesagt, vor, dass sich nur sehr wenige Bücher als unentbehrlich erweisen werden. Diesen würde ich einen Ehrenplatz einräumen. Noch etwas schlage ich vor: leihen Sie diese Bücher unter keinen Umständen aus! Man sollte es einfach nicht tun, auch den besten Freunden nicht. Sie gehören zu uns, nur zu uns. Man leihst doch, nicht wahr, in der Regel auch seine Frau nicht freiwillig aus. Wir sollten hart bleiben, auch wenn das der eine oder andere Bekannte nicht verstehen will. Um so freigiebiger dürfen wir mit einer andern Abteilung unserer Bücherei sein.

Ich halte diese zweite Abteilung für fast ebenso wichtig wie die andere. Der Hauptunterschied ist, dass hier der Wechsel so gross sein soll, wie in der ersten klein. Ich halte das Schenken von Büchern für einen schönen Brauch, wenn er verständig geübt wird. Das Schlimmste, was man einem geschenkten Buch und seinem

Geber antun kann, ist, es ungelesen für immer der Bibliothek einzuhüllen. In ganz seltenen Fällen wird ein geschenktes Buch, nachdem Sie es zweimal, dreimal gelesen haben, in die erste Abteilung Ihrer Bücherei aufrücken. Nehmen Sie an, dass Sie in einem Buche wahrscheinlich ein zweites Mal blättern werden, lassen Sie es stehen, wo es ist, bis Sie sich vom Gegenstand überzeugt haben. Dann gehört es in die dritte Abteilung. Mit Büchern, die Sie sich selbst kaufen, verfahren Sie gleich. Die Bücher der zweiten Abteilung leihen Sie möglichst oft aus. Kommt eines zurück, gut; wenn nicht, um so besser; es hat vielleicht den rechten Liebhaber gefunden.

Die Bücher der dritten Abteilung, sie wird die umfangreichste sein, geben Sie am besten sofort weg. Es werden Bücher der Zeit sein, die wohl verdienen einmal, aber nur einmal, gelesen zu werden. Sie erfüllen ihren Zweck um so besser, je häufiger sie in Umlauf gesetzt werden. Leihen Sie auf jeden Fall von dieser Gattung Bücher nur solche aus, von denen Sie annehmen können, dass sie Ihren Bekannten zum mindesten das Einschlafen erleichtern oder eine Bahnfahrt verkürzen. Bei Büchern, die sogar diese Bedingung nicht erfüllen, gibt es folgende sinnvolle Verwendungsarten. Entweder Sie verkaufen sie einer Altbücherhandlung, die die wertvolle Aufgabe hat, den einen unwert gewordene Bücher an andere weiterzuleiten, für die sie Wert besitzen. Sie werden, mit Recht, sehr wenig Geld dafür erhalten; denn den Wert bekommen sie erst durch den Altbuchhändler wieder, der den Käufer für sie findet. Reut Sie die Zeit, einen Antiquar mit einem Bücherpaket aufzusuchen, so schicken Sie die Bücher an eine Spital- oder Gefängnisbibliothek. Wer weiß, ob sie nicht dort einen Leser beglücken. Man sagt, dass die Bücher ihr Schicksal haben. Scheuen Sie die Portokosten, so bleibt immer noch der Abfuhrkübel. Sie haben Platz gewonnen. Das ist eines. Viel wichtiger ist, dass Sie nach dieser Räumung eine Bücherei besitzen, die ihren Zweck

erfüllt. Sie enthält in allen drei Abteilungen nur Bücher, für die Sie Verwendung haben. Das macht den vernünftigen Umgang mit Büchern erst möglich. Es ist schwer zu erklären, warum es so ist, aber es ist so: Bücher, die nicht in eine Bücherei gehören, halten von dem Umgang mit den andern Büchern ab. Sie verbreiten eine Luft, die uns das Lesen verleidet.

Und jetzt, ganz zum Schlusse, will ich gestehen, dass ich meinen Vorschlag, Ihre Bücherei zu räumen, mit einem Hintergedanken machte. Wäre es nicht denkbar, dass Sie eine derart verjüngte Bücherei zu neuen Bücherkäufen anregte? Im Monat Oktober stehen in allen Buchläden die neuen Werke unserer Schriftsteller in den Auslagen. Denken Sie daran, dass in dieser Ernte eines Jahres die Hoffnung unserer Schriftsteller liegt. Es hängt von Ihnen, nur von Ihnen ab, ob diese erfüllt oder enttäuscht wird. Ich sage es nicht zum erstenmal, ich werde es ungezählte Male wiederholen, Sie, die Leser, entscheiden darüber und sind dafür verantwortlich, ob unsere Schriftsteller und damit unser Schrifttum leben oder sterben soll. Sie tun es nicht den Schriftstellern zuliebe. Es ist zum Vorteil unseres Landes, vor allem aber ist es Ihr eigener Gewinn, diesen Reichtum zu nützen. Lassen Sie sich gelüsten! Vielleicht blüht Ihnen das seltene Glück — das Sie aber nicht erwarten dürfen und auf das Sie keinen Anspruch haben — dass Sie ein solches Buch in die erste Abteilung Ihrer Bücherei stellen dürfen.

Aber auch, wenn es in die zweite oder gar in die dritte Reihe kommt, erfüllt es seinen Zweck für Sie wohl. Wir alle sind so vergängliche Geschöpfe, dass es ein arger Unfug wäre, gerade bei den Büchern nur auf Ewigkeitswerte abzustellen. Wir brauchen das Zeitliche, auch im Schrifttum.